



Ulica Tamka 23

oder

Die verdrängte Erinnerung an das
Wasseralfinger KZ

Sonntag, 8. Mai 2022, 18 Uhr

Stadtkirche Aalen

Inhalt

Ulica Tamka.....	4
Warschau.....	6
Powiśle.....	9
Pruszków.....	11
Orléans.....	13
Dachau.....	17
Wasseraffingen.....	22
Aalen.....	29

Mitwirkende: Bernhard Richter (Grußwort)

 Alice Katharina Schmidt (Sprecherin A)

 Krzysztof Sola (Sprecher K)

 Michael Fitzner (Sprecher M)

 Hans-Roman Kitterer (Piano)

 Herma Geiß (Text, Organisation)

 Rüdiger Walter (Sprecher R, Text, Organisation)

 Mit besonderem Dank an den Bund für Heimatpflege Wasseraffingen

Veranstalter: Evangelische Kirchengemeinde Aalen

 Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V. - RAG Ostwürttemberg

 Bündnis Aufstehen gegen Rassismus Aalen

Kontakt: gedenkstaetten-initiative-ostalb@gegen-vergessen-ostwuerttemberg.de

Internet: <https://gegen-vergessen-ostwuerttemberg.de/>

© [Rüdiger Walter](#), 2022

Ulica Tamka 23

Die verdrängte Erinnerung an das Wasseralfinger KZ

Stadtkirche Aalen, 8. Mai 2022

Frédéric Chopin: Prélude op.45 cis-moll

Grußwort

Ulica Tamka

Warschau

Powiśle

Pruszków

Frédéric Chopin: Prélude f-moll / Prélude Des-Dur op.28

Orléans

Frédéric Chopin: Mazurka gis-moll op.33,1

Dachau

Wasseralfingen

Frédéric Chopin: Klaviersonate h-moll op.58, 3. Satz, Largo

Aalen

Frédéric Chopin: Nocturne H-Dur op.62,1

Mitwirkende: Bernhard Richter (Grußwort)
Alice Katharina Schmidt (Sprecherin)
Krzysztof Sola (Sprecher)
Michael Fitzner (Sprecher)
Hans-Roman Kitterer (Klavier)
Herma Geiß, Rüdiger Walter (Konzeption und Text)

Veranstalter: Evangelische Kirchengemeinde Aalen
Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V. - RAG Ostwürttemberg
Bündnis Aufstehen gegen Rassismus Aalen

Kontakt: gedenkstaetten-initiative-ostalb@gegen-vergessen-ostwuerttemberg.de

Jerzy Baginski

Ich will nicht sterben.

Ich will leben.

Ich bin noch jung.

Um zu leben und zu überleben muss ich
extrem schwer Arbeiten.

Durch diese Arbeit sind schon viele gestorben.

Wie komme ich da raus?

Wer befreit mich aus dieser Situation?

Warum muss ich so leiden?

Wer ist für mein Leiden verantwortlich?

Muss diese Welt so unmenschlich und grausam sein?

(Krzysztof Sola)



Ulica Tamka



Vor langer, langer Zeit lebte in einem Verlies des Ostrogski-Palasts eine Prinzessin, die in eine goldene Ente verzaubert worden war. Es hieß, dass der, welcher sie findet und von dem bösen Zauber befreit, reich werden könne. Diese Geschichte kam auch dem jungen, aber armen Schuster Lutek zu Gehör.

Und so begab er sich in der Johannisnacht zu dem Burgverlies. Das Glück war ihm hold. Er fand die goldene Ente, entzauberte die Prinzessin und erhielt von ihr zum Dank einen Beutel Golddukaten. Aber die Prinzessin stellte eine Bedingung: Lutek müsse alle Dukaten an einem Tag ausgeben, ohne sie mit jemandem zu teilen. Das schien freilich kein Problem zu sein.

Der Schuster Lutek kleidete sich vornehm ein, kaufte Hut und Stock, speiste vorzüglich, fuhr mit einer vierspännigen Kutsche umher und besuchte die teuersten Ränge des Nationaltheaters. Aber der Beutel wog immer noch schwer. Der Abend kam näher und Lutek wusste nicht, was er mit all dem Geld noch anstellen sollte. Er ging umher und dachte nach. Plötzlich sah er an einer Ecke einen Kriegsveteranen, der dort bettelte. „Herr“, sagte dieser, „Seit zwei Tagen habe ich nichts gegessen, in den Kriegen viel erlebt, Medaillen habe ich bekommen, aber seit meine Beine weg sind, habe ich nichts mehr zum Leben.“ Lutek erbarmte sich des alten Soldaten, griff in den Beutel und gab ihm eine Handvoll goldener Dukaten. In diesem Moment rauschte und donnerte es. Vor dem Schuster erschien die Prinzessin. „Du hast dein Wort nicht gehalten“, sagte sie und verschwand wieder. Und Lutek verlor alles, was er gekauft hatte. Plötzlich trug er wieder seine alten Lumpen, und die Taschen waren leer.

So kehrte Lutek nach Hause zurück. Es heißt, er sei weder böse noch enttäuscht gewesen. Die Legende sagt auch, dass ihm das spätere Schicksal hold gewesen sei. Er sei Schustermeister geworden, habe ein schönes Mädchen geheiratet und viele, viele Jahre glücklich und gesund gelebt.¹



So ganz kann die Geschichte nicht stimmen. Die mißgünstige Prinzessin wird, falls sie je existiert hat, nicht gerade ein Entenleben geführt haben. Aber die Kriegsversehrten und Schusterlehrlinge waren dort, wo die Geschichte handelt, durchaus real. Und auch den Ostrogski-Palast hat es gegeben, er befand sich mitten in Śródmieście, der Warschauer Altstadt, im Unterbezirk Powiśle, unter der Adresse Ulica Tamka 41. Im 17. Jahrhundert erbaut, erlebte das markante Gebäude - unten Bastion, oben Schloss - wechselhafte Zeiten: Als Palast, Kaserne, Lazarett, Waisenhaus. 1858 schließlich wurde es Sitz des Warschauer Konservatoriums. Zu Kriegsende vollständig zerstört, wurde es in den 1950er-Jahren nach Originalplänen wiederaufgebaut. Jeder kulturbeflissene Warschau-Besucher kennt das Gebäude, denn heute beherbergt es das Frédéric-Chopin-Museum.

Die Ulica Tamka, also die Tamka-Straße, erstreckt sich von der Mikolaja Kopernika in nordöstlicher Richtung bis zum westlichen Weichselufer. Nur 200 Meter vom Ostrogski-

Palast entfernt, dort, wo die Topiel-Straße auf die Tamka-Straße trifft, befand sich das Haus Nummer 23, heute ein schmuckloser zehnstöckiger Wohnblock. Von hier aus sind es noch 400 Meter bis zum Ufer der Weichsel. Im Umkreis von einem Kilometer um das Haus befinden sich der Präsidentenpalast, das Warschauer Königsschloß, das Nationalmuseum, die Galeria Zachęta, neuerdings der Kulturpalast und das Wissenschaftszentrum Kopernikus. Doch die mondäne Umgebung trägt. Der Unterbezirk Powiśle war bis Kriegsende vorwiegend ein Arme-Leute-Viertel, zu großen Teilen eng bebaut mit Mietskasernen, zu denen auch das Haus Ulica Tamka 23 gehörte. Dort wohnten der Museumsdiener Dzieciatko, der Buchhalter Kiczol, der Polizist Kowalewski, der Friseur Zukowski, der Händler Rosinski, der Arbeiter Josef Debek mit seiner Frau und ihren beiden Kindern. Die Kinder der Debeks, überhaupt alle Kinder im Haus 23, kannten natürlich das Märchen vom armen Schuster Lutek. Es schien sogar fast so, als wären sie Lutek selbst schon begegnet, denn der war einer von ihnen. Und sie alle hatten den unerreichbaren Palast vor Augen, nur einen Steinwurf die Straße hinunter. Dass dort goldene Enten umherschwimmen, schien ihnen ganz plausibel, doch keiner hat sie je gesehen.

Auf Luftbildern des Jahres 1945 sind das Haus der Debeks, die Ulica Tamka 23, ebenso wie die Überreste des Ostrogski-Palasts noch zu erkennen². Ein paar Grundmauern sind stehen geblieben, aber die Dächer und Stockwerke existieren nicht mehr. Alle Dächer in weiter Umgebung sind verschwunden. Ganz Warschau ist eine unbewohnbare Trümmerwüste, ein Meer steinerner Skelette, zerbombt, ausgebrannt und systematisch gesprengt von den deutschen Truppen. Die polnische Hauptstadt ist zu 85 Prozent dem Erdboden gleichgemacht, fast alle historischen Gebäude sind zerstört, die Nationalbibliothek mit all ihren Schätzen mutwillig niedergebrannt. Nahezu alle überlebenden Bewohner Warschaus sind verschleppt und vertrieben - bei Kriegsende leben nur noch einige Hundert Menschen in Warschau, versteckt unter Trümmern und in Kellern. Man nennt die, die ausharren, die „*Warschauer Robinsons*“, nach der Romanfigur Robinson Crusoe³. Der bekannteste unter ihnen ist der Pianist Władysław Szpilman. Die Deutschen jedoch haben ein anderes Wort für die Überlebenden, sie nennen sie „*Ratten*“ und erschießen sie, wo immer sie sie antreffen. Und während in den Ruinen Warschaus der Krieg am 17. Januar 1945 zu Ende geht, schleppen sich der Museumsdiener Aleksander Dzieciatko, der Kaufmann Stanislaw Januszczyk, der Arbeiter Kasimir Jaworski, der Polizist Ignacy Kowalewski, der Bautechniker Boleslaw Romanowski, der Händler Jan Rosinski und der Arbeiter Josef Debek ausgehungert und in gestreifter KZ-Montur unter den Augen der Wasseralfinger Einwohner durch die Gassen hinauf zum Stollen der Firma Alfing Kessler am Brauenberg. Vier der sieben bekannten Hausbewohner der Ulica Tamka 23, die es nach Wasseralfingen verschlagen hat, werden diese Konfrontation mit der schwäbischen Lebensart nicht überleben.



Warschau

Ein „*verehrungswürdiger Soldat*“ und „*leuchtendes Beispiel für die heutige Jugend*“ sei der Mann, hatte der Fraktionsvorsitzende der vormaligen Schleswig-Holsteinischen Regierungspartei seinen Fraktionskollegen im Herbst 1958 vor Schulklassen gelobt⁴. Gemeint war der geachtete Bürgermeister der Gemeinde Westerland auf Sylt, Doktor der Jurisprudenz, ehemalige Richter und spätere Rechtsanwalt Heinz Reinefarth, der gerade erst als Abgeordneter des *Gesamtdeutschen Blocks / Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten* in den Kieler Landtag eingezogen war. Dessen Ruf war allerdings inzwischen angeknackst.

14 Jahre zuvor ist der Leumund des bekennenden Entrechteten zwar noch tadellos, aber ein anderes Problem macht dem damaligen SS-Gruppenführer zu schaffen: „*Was soll ich mit den Zivilisten machen? Ich habe weniger Munition als Gefangene*“, beschwert er sich beim Oberbefehlshaber der 9. Armee⁵. Das Dilemma des Dr. Reinefahrt erweist sich als lösbar. Der Chef der „*Kampfgruppe Reinefahrt*“ ist im Sommer 1944 verantwortlich für das größte einzelne Kriegsverbrechen deutscher Truppen auf europäischem Boden, für das „*Massaker von Wola*“, eines Stadtteils von Warschau. Für seine Taten belangt wird der in Polen als „*Schlächter von Warschau*“ berüchtigte Reinefahrt nie. Kein einziger der an dem Warschauer Massaker beteiligten Deutschen wird je dafür geradestehen.

Die polnische Hauptstadt hat zu diesem Zeitpunkt bereits schwere Zeiten durchgemacht. Vom ersten Tag des Krieges an werfen deutsche Flugzeuge Bomben auf Warschau. Eine Woche nach Kriegsbeginn erreichen die ersten Wehrmachtseinheiten die Außenbezirke der Stadt. Ab der dritten Kriegswoche ist Warschau eingekesselt. Währenddessen wird die Stadt unablässig bombardiert. Die Verteidiger wehren sich verbissen gegen die deutsche Übermacht, aber nach vier Wochen müssen sie kapitulieren. 100.000 polnische Soldaten gehen in deutsche Gefangenschaft, jedes achte Haus in Warschau ist zerstört.

Derweil überrennen sowjetische Truppen die Osthälfte Polens. Es ist die Zeit der Deutsch-Sowjetischen Beutepartnerschaft: Dem Nichtangriffspakt von August 39 folgen ein Freundschaftsvertrag und ein Wirtschaftsabkommen. In Moskau verschwindet antifaschistische Literatur aus den Buchläden, die Prawda druckt Hitlerreden mit zustimmenden Kommentaren.⁶ In Brest zelebrieren die Generäle Guderian und Kriwoschein eine gemeinsame Siegesparade, feierlich tauschen sie die Hakenkreuz- und die Rote Fahne.⁷ Fortan prägen Massenerschießungen und Deportationen das Leben auch im sowjetisch besetzten Teil Polens.

In Warschau beginnt die fünfjährige Terrorherrschaft der deutschen Besatzer. Anders als in den meisten anderen europäischen Ländern ist es den Deutschen in Polen nie gelungen, ein Kollaborationsregime einzusetzen. Einen polnischen Maréchal Pétain, einen Quisling, einen polnischen Ante Pavelić hat es nie gegeben. Stattdessen formiert sich der polnische Untergrundstaat. Koordiniert von der Exilregierung mit Sitz in Paris, später in London, entsteht eine geheime, aber vollständige Verwaltung, mit eigener Gerichtsbarkeit, eigener

Polizei, eigener Sozialfürsorge und einer eigenen Armee, der Armia Krajowa, der zeitweise bis zu 350.000 Freiwillige angehören.

Zum polnischen Untergrundstaat gehört auch ein eigenes Bildungswesen. Die Deutschen haben fast als erstes alle höheren Schulen und die Universitäten geschlossen. In Krakau werden 183 Hochschullehrer verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt. Aber das ist erst der Anfang - Ziel ist die Auslöschung der gesamten polnischen Bildungsschicht. Ärzte, Lehrer, Geistliche werden verhaftet und ermordet, am Ende fallen 60.000 Menschen der sogenannten „Intelligenzaktion“ zum Opfer. Die Vorstellungen der Nazis formuliert Heinrich Himmler im Mai 1940 so:

M

„Für die nichtdeutsche Bevölkerung des Ostens darf es keine höhere Schule geben als die vierklassige Volksschule. Das Ziel dieser Volksschule hat lediglich zu sein: Einfaches Rechnen bis höchstens 500, Schreiben des Namens, eine Lehre, daß es ein göttliches Gebot ist, den Deutschen gehorsam zu sein und ehrlich, fleißig und brav zu sein. Lesen halte ich nicht für erforderlich. Außer dieser Schule darf es im Osten überhaupt keine Schulen geben. [...] Die Bevölkerung des Generalgouvernements setzt sich dann zwangsläufig [...] aus einer verbleibenden minderwertigen Bevölkerung [...] zusammen. Diese Bevölkerung wird als führerloses Arbeitsvolk zur Verfügung stehen und Deutschland jährlich Wanderarbeiter und Arbeiter für besondere Arbeitsvorkommen (Straßen, Steinbrüche, Bauten) stellen.“⁸

A

Angehörige der polnischen Lehrgewerkschaft gründen eine geheime Lehrerorganisation, in Wohnungen, Hinterzimmern, Garagen und Werkstätten werden Kinder und Jugendliche unterrichtet, Prüfungen abgehalten, unter ständiger Gefahr, entdeckt und verhaftet zu werden. 1,5 Millionen Schüler deckt das geheime Primärschulsystem ab, 70 % der Jugendlichen im Sekundarschulalter werden so erreicht.⁹ Sogar die Universitäten arbeiten im Untergrund weiter, sie bilden 10.000 Studenten aus.¹⁰

Warschau ist auch das Zentrum des jüdischen Lebens in Polen. Fast 370.000 der 1,3 Millionen Einwohner der Stadt sind Juden. Im Oktober 1940 richten die deutschen Besatzer westlich der Altstadt das Ghetto ein und pferchen dort die Warschauer Juden unter unmenschlichen Bedingungen ein. Immer mehr Menschen werden in das überfüllte und ausgehungerte Ghetto verschleppt und von dort aus ab Sommer 42 in die Vernichtungslager, vor allem nach Treblinka, transportiert und dort ermordet. Schließlich soll das Ghetto vollständig „liquidiert“ werden. Den sicheren Tod vor Augen, setzen sich vor allem junge Ghettobewohner zur Wehr. Am 19. April 1943 bricht der Aufstand im Warschauer Ghetto los, die Kämpfe werden vier Wochen anhalten. Die SS brennt alle Häuser nieder und sprengt die restlichen Ruinen. Weitere 4 Quadratkilometer Warschaus sind zerstört.¹¹

Der Aufstand im Warschauer Ghetto wird oft mit dem Warschauer Aufstand verwechselt, selbst Bundespräsident Roman Herzog war dagegen nicht gefeit. Aber das Warschau der Kriegszeit hat zwei verschiedene Erhebungen erlebt. 1943 war es der Aufstand der Juden im Ghetto. Ein Jahr später, 1944, leben - außer ein paar Untergetauchten - keine Juden mehr in Warschau. Aber die Wehrmacht ist auf dem Rückzug. Im Osten steht die Rote

Armee am Ufer der Weichsel. Die polnische Heimatarmee verfügt über 45.000 Kämpfer im Raum Warschau, doch es fehlt an Waffen und Munition.

M *Der Widerstand kann erst dann offen auftreten, wenn Deutschland zusammenbricht, oder zumindest ein Bein einknickt. Dann sollten wir fähig sein, im zweiten Bein Adern und Sehnen durchzuschneiden, damit der deutsche Koloss umfällt.*

A Dieser Moment scheint nun gekommen. Doch die polnische Untergrundarmee steht von zwei Seiten unter Druck. Von der Roten Armee hat sie nichts Gutes zu erwarten. Wo es zu einer Zusammenarbeit kommt - bei der Befreiung der Städte Wilna, Lublin, Lemberg und Ternopil - werden die Einheiten der Armia Krajowa sofort nach Beendigung der Kämpfe von den Sowjets entwaffnet, ihre Offiziere verhaftet. Warschau durch eigene Kraft zu befreien, wäre also auch ein politisch wichtiges Signal der Selbstbehauptung. Die Deutschen evakuieren bereits ihre Zivilverwaltung aus Warschau. Die Exilregierung zögert, doch als dann die Meldung eintrifft, dass sowjetische Truppen sich bis an den Innenstadtbezirk Praga rechts der Weichsel herangekämpft haben, bricht der Aufstand am 1. August los.

Die Widerstandskämpfer können zunächst die Hälfte der Stadt links der Weichsel unter ihre Kontrolle bringen und zahlreiche KZ-Häftlinge befreien. Aber die Hoffnung auf Unterstützung durch die sowjetischen Truppen erfüllt sich nicht. Die sitzen seelenruhig am anderen Ufer und schauen zu - Stalin hat andere Pläne für den zukünftigen Vasallenstaat, eigenständige polnische Institutionen haben darin keinen Platz. Sollen sich doch die Deutschen und die Polen gegenseitig massakrieren.

Hitler ist wütend, den verlorenen Krieg sollen ihm die Polen büßen. Himmler erteilt den Befehl, unterschiedslos alle nicht-deutschen Einwohner Warschaus zu töten und die Stadt dem Erdboden gleichzumachen. Militärisch macht das überhaupt keinen Sinn, aber den Polen und der Welt sind noch „Lehren“ zu erteilen, nämlich was es heißt, den deutschen Furor zu reizen. Nun werden Polizei- und SS-Verbände nach Warschau verlegt, unter dem Kommando des späteren Sylter Bürgermeisters und Landtagsabgeordneten Heinz Reinefahrt. Ein weiterer berühmter Massenmörder stößt hinzu: Oskar Dirlewanger mit seinem SS-Sonderkommando. Gegen die Aufständischen zu kämpfen, vermeiden sie, sie sind gekommen, um zu morden. Ihr erstes Ziel ist der Stadtteil Wola. Sie dringen in Krankenhäuser ein und erschießen dort alleine elfhundert Patienten und Pflegerinnen - leichte Beute für die tapferen Krieger. Es sind überwiegend Frauen, Kinder und Alte, die der deutschen Soldateska in den Tagen ab dem 5. August zum Opfer fallen, 50.000 Menschen alleine im Stadtteil Wola. Das ist jener Tag, an dem sich das „*leuchtende Beispiel*“ für die schleswig-holsteinische Jugend der 1950er-Jahre, der SS-Gruppenführer und „*verehrungswürdige Soldat*“ Heinz Reinefahrt Sorgen um seine Munitionsvorräte macht.



Powiśle

Erst nach einer Woche des ungehemmten Mordens ändert sich das Vorgehen der Deutschen. Kämpfer der polnischen Heimatarmee werden zwar weiterhin umstandslos erschossen, oder überhaupt jeder, der irgendwie verdächtig erscheint, ebenso wie Verwundete, egal ob Kämpfer oder Zivilisten. Aber ab jetzt sollen die Menschen eingefangen werden, verfügt der vorgesetzte General von dem Bach-Zelewski.

Inzwischen sind die Widerstandskämpfer in die Innenstadt zurückgewichen, vor allem in die historische Altstadt. Hier, in den dichtbebauten, engen Straßen tobt nun ein erbitterter Kampf Haus um Haus. Die Deutschen sind zwar zahlenmäßig überlegen, aber sie kennen sich hier nicht aus, kennen die Hinterhöfe, Keller, Durchbrüche, die Kanalisation nicht. Hier nützen ihnen auch die schweren Waffen nichts, sie erleiden unerwartet hohe Verluste. Drei Wochen nach Beginn des Aufstands konzentrieren sich die Kämpfe auf ein Gebiet von einem Quadratkilometer. Das Wasser wird knapp, es gibt keine Anästhetika mehr, Verwundete werden bei vollem Bewusstsein operiert. Es gibt auch kein Brot mehr. Am 31. August evakuieren die Aufständischen, von den Deutschen unbemerkt, die Altstadt durch die Kanalisation. Nun gibt es nur noch einen Flickenteppich von kleinen Gebieten, die von den Kämpfern kontrolliert werden. Und mitten in einem dieser immer noch umkämpften Gebiete liegt die Ulica Tamka.

Deren Bewohner harren aus, in den Kellern der Häuser zusammengekauert, erschöpft, hungrig, durstig, Frauen, Kinder, Alte, Männer, die ihre Familien nicht mehr beschützen können, voller Angst, tagelang, wochenlang, bis zu dem Moment, an dem die Trupps der Invasoren mit vorgehaltener Waffe in das Halbdunkel brechen, hasserfüllt, prügelnd und Befehle bellend.

Der Drucker Marian Blum aus der Ulica Tamka 23 wird am 9. September 1944 von den Deutschen verhaftet. Das wissen wir, weil er als einziger Hausbewohner später in das Konzentrationslager Buchenwald überstellt werden wird. Dort ist die Lagerbürokratie besonders ausgeprägt, seiner „*Häftlings-Personal-Karte*“ können wir entnehmen, dass Blums „*Gesicht oval*“, die „*Nase wellig*“, seine „*Augen grau*“ und die „*Haare blaugrün*“ seien. Was seltsam anmutet. Doch ein weiteres Formular stellt die Dinge richtig: „*Blaugrün*“ seien die Augen, nicht die Haare, die Haare hingegen seien „*graugemischt*“, die „*Zähne vollständig*“ und die „*Rasse unbekannt*“. Blum habe weder „*Politische*“ noch „*Kriminelle Vorstrafen*“, verfüge über „*keine Parteizugehörigkeit*“, die Mutter habe „*Janina Blum, geborene Polkosznik*“ geheißen und sei am „*29. 10. 1925 verstorben*“. Was die „*Rasse*“ der Ehefrau „*Stefania Blum geborene Wienczewska*“ angehe, so sei „*näheres unbekannt*“. Blums „*Vorbildung*“ umfasse „*7 Klassen Volksschule*“, Mund und Nase seien „*gewöhnlich*“, seine „*Sprache polnisch*“. Am unteren Rand enthält das Formular die vorgedruckten Drohung:

M „Ich bin darauf hingewiesen worden, dass meine Bestrafung wegen intellektueller Urkundenfälschung erfolgt, wenn sich die obigen Angaben als falsch erweisen sollten.
Der Lagerkommandant

A Der Drucker Marian Blum, wohnhaft in der Tamkastraße 23 in Warschau, 41 Jahre alt, verheiratet, römisch-katholisch, Vater eines 11-jährigen Kindes, der nur Polnisch spricht, aber versteht, dass sich sein weiteres Leben nur noch um „Bestrafung“ drehen wird, bestätigt eigenhändig die Ungeheuerlichkeit des Delikts „intellektuelle Urkundenfälschung“ und unterzeichnet das Formular in seltsam gemalten Schönschrift-Lettern. Danach verliert sich seine Spur für immer.

Dieses vollkommen bizarre, vergilbte Dokument aus einem der Vorhöfe des Hades, in dem das Leben nichts wert ist, aber die Form der Ohren des Erbeuteten für die neuen Herren der Welt kriegswichtig scheint, verrät uns immerhin den Tag von Marian Blums Verhaftung - und damit, was den Bewohnern des Hauses Ulica Tamka 23 an jenem Samstag, dem 9. September 1944 zugestoßen ist.



Pruszków

Die Kämpfe im Warschauer Stadtzentrum werden noch den ganzen September über anhalten. Dann, nach 63 Tagen, müssen die Soldaten der Armia Krajowa kapitulieren. Die Westalliierten hatten sie zuvor zu regulären Truppen der alliierten Streitkräfte ernannt und mit Repressalien gedroht, sollten die Deutschen sie nicht als reguläre Kriegsgefangene gemäß der Haager Landkriegsordnung behandeln. 15.000 Kämpfer der Armia Krajowa gehen in Gefangenschaft. Aber darunter sind einige Tausend Frauen und Mädchen. Das geht den deutschen Genälen entschieden zu weit: Ihnen soll der Kombattantenstatus aberkannt werden. Erst nach zähen Verhandlungen kann dies verhindert werden. Weitere 15.000 AK-Kämpfer sind tot, die deutschen Verluste liegen in ähnlicher Größenordnung. Aber den größten Blutzoll zahlt die Zivilbevölkerung: 200.000 Einwohner Warschaus sind seit Ausbruch der Kämpfe ums Leben gekommen.

Mitte September hat die bis dahin untätige Rote Armee vollends die Stadtteile am rechten Weichselufer eingenommen, deren Kommandeure schauen dem Geschehen am anderen Ufer weiterhin seelenruhig zu. Auch die Deutschen lassen sich nicht stören. Sie entvölkern die Stadt, danach machen sie sich an die systematische Zerstörung Warschaus. Links der Weichsel ziehen Sprengkommandos und Flammenwerfertrupps durch die Straßen und legen in Schutt und Asche, was noch stehen geblieben ist, Haus für Haus. Ihre besondere Wut gilt allen Zeugnissen der polnischen Kultur und Geschichte: Schlösser, Monumente, Bibliotheken, die Universität. Sie, die Deutschen, sind das Kulturvolk, die, die hier lebten, das Sklavenvolk, die Untermenschen, haben kultur- und geschichtslos zu sein. Da offensichtlich das Gegenteil der Fall ist, müssen alle Gegenbeweise zu Staub zerrieben werden. Von Oktober bis Januar sind deutsche Truppen mit dem Zerstörungswerk beschäftigt - das ist ihnen wichtiger als die Rote Armee dort drüben am anderen Ufer, wichtiger als der Krieg, der ja ohnehin längst verloren ist. Erst im Januar „befreit“ die Rote Armee die Reste der Stadt, aber da ist - fast - niemand mehr, der zu befreien wäre.

Das Warschau von heute ist eine rekonstruierte Stadt.

Südwestlich von Warschau, nur 15 Kilometer entfernt, liegt Pruszków, damals wie heute eine Stadt von der Größe Aalens. Dort entstand Ende des 19. Jahrhunderts ein Ausbesserungswerk der polnischen Eisenbahn, ein 50 Hektar großes, ummauertes Industriegelände. 1940 richten die Deutschen dort ein Ghetto für die jüdischen Einwohner des Städtchens ein und bauen Wachtürme. Im Jahr darauf lösen sie das Ghetto auf und verlegen die Pruszkówer Juden ins Warschauer Ghetto. Aber die Mauern und Wachtürme stehen noch. Nun wird das Gelände zum „Durchgangslager 121“. 650.000 Einwohner Warschaus werden zwischen August und Dezember durch dieses Lager geschleust. Hier werden sie selektiert, hier wird bestimmt, wer wertlos ist, wer zu vernichten ist und wer zur „weiteren Verwendung“ taugt. Familien werden auseinandergerissen. Die Arbeitsunfähigen, Frauen Kinder, Alte, werden ins polnische Hinterland verfrachtet, irgendwohin, nur weg mit ihnen. 13.000 Menschen sind für die Gaskammern von Auschwitz-Birkenau bestimmt. Mehr als 100.000 Warschauer werden zur Zwangsarbeit ins

Deutschen Reich verschleppt. Und etwa 60.000 Männer kommen in Konzentrationslager. Wer wohin kommt, wer überlebt, entscheidet sich nach Nutzwert der Person und augenblicklichen Gegebenheiten, aber auch nach Zufall, Glück und Pech. Für heute ist gerade eine Zugladung Menschenmaterial für da und dort bestellt, eine kurze Handbewegung des SS-Mannes, links, rechts, nach hinten - mehr ist es nicht und ein Schicksal ist besiegelt.

Während in Warschau die Bewohner des Hauses Ulica Tamka 23 zusammengetrieben werden, laufen in Pruszków gerade die Vorbereitungen für einen großen Transport ins Konzentrationslager Dachau. Der Zug ist eingetaktet, das Füllen der Viehwaggons mit menschlicher Fracht muss bis dann und dann abgeschlossen sein. Außerdem ist das Lager überfüllt, die Leute müssen weg. Die Neuankömmlinge aus der Ulica Tamka 23 werden begutachtet und nach Verwendungszweck aufgeteilt. Marian Blum und 13 seiner Hausnachbarn, die wahrscheinlich, weil sie sich kennen, im Gewirr zusammenbleiben, werden der Dachau-Gruppe zugeteilt. Irgendwann besteigen sie die dunklen Viehwaggons, Menschenleiber dicht an dicht gedrängt, es ist nur Platz zum Stehen.

Der überlebende Zeuge Eustachiusz Fedorowicz wird 30 Jahre später gegenüber polnischen Staatsanwälten nach bestem Wissen und Gewissen aussagen, dass die Reise von Pruszków nach Dachau 17 Tage gedauert habe. Das kann nicht stimmen. Und doch sagt dieses Detail mehr aus als die präzisen Abfahrts- und Ankunftszeiten: Die Einzelheiten verschwimmen mit der Zeit, aber was sich ins Gedächtnis gegraben hat und Nacht für Nacht wiederkehrt, ist der endlose Alptraum der dunklen Fahrt ins Ungewisse. Am 12. September 1944, drei Tage nach Marian Blums Verhaftung, erreicht der Zug mit 3.034 Gefangenen das Konzentrationslager Dachau.

----- Frédéric Chopin: *Prélude f-moll / Prélude Des-Dur op.28* -----

(M) Orléans

(K) Wielmożny Panie Prokuratorze.

Niniejszym potwierdzam odbiór listu z dnia 4. Lutego 1969r.
[redacted] Przepraszam za spóźnioną od-
powieść z powodu mojej nieobecności.

(M) Orleans, rue du Parc, 10.3.1969
Verehrter Herr Staatsanwalt!
Ich bestätige den Empfang Ihres Briefes vom 4. Februar 1969 und bitte die verspätete Beantwortung des Briefes entschuldigen zu wollen, ich war nämlich abwesend.

(K) Jak wnioskuję z listu, rozchodzi się o pewne dane, dotyczą-
ce poszczególnych komand, w których znajdowałem się przez
pewien okres czasu. Niestety, nie cieszę się dobrą pamię-
cią. Jednak zniekształcone życie i zepsute zdrowie spowo-
dowane przez pobyt w K-Z. nie pozwalają mi zapomnieć.
Z powodu utraty zdrowia w K-Z. mam życie złamane. Piętrzą
się na mej drodze życia trudności i zagradzają drogę do
szczęścia.

(M) Soviel ich dem Brief entnehmen kann, geht es Ihnen um Angaben über die einzelnen Kommandos, denen ich angehörte. Ich verfüge leider nicht über ein gutes Gedächtnis. Mein entstelltes Leben und durch den Aufenthalt im KZ angegriffenen Gesundheit erlauben mir nicht diese Zeit zu vergessen. Wegen der im KZ verlorenen Gesundheit ist mein Leben gebrochen. Auf meinem Lebensweg häufen sich Schwierigkeiten, die mir den Weg zum Glück verstellen.

(K) Nie jestem w stanie odpowiedzieć dokładnie na wszystkie pytania. Jako młody chłopiec, obłąkany ze strachu i wyczer-
pany z sił nie zdawałem sobie sprawy co się dzieje w okół
mnie. Dziś przypominam sobie tylko te okropne sceny, które
pozostały mi na zawsze w pamięci.

(M) Ich bin nicht in der Lage alle Ihre Fragen zu beantworten. Als junger Bursche, vor Angst fast wahnsinnig und völlig erschöpft, war ich mir nicht ganz dessen bewußt, was sich eigentlich rings um meine Person abspielte. Heute erinnere ich mich nur noch an die grauenvollen Szenen, die mir für immer im Gedächtnis bleiben werden.

(K) Przybyłem do Dachau około 12.9.1944. Jako Häftling otrzymałem Nr.105.596. Końcem Września zostałem przeniesiony do Natzweiler gdzie otrzymałem Nr.36.193. Wysłany na Komando Wasseralfingen, wykonywałem różne roboty jak kopanie rowów kanalizacyjnych i różne inne prace na bocznicach kolejowych. N

(M) Ich kam nach Dachau etwa am 12.9.1944 und bekam die Häft lingsnummer 105 596. Ende September wurde ich nach Natzweiler verlegt, wo ich die Nr. 36 193 bekam. Dem Kommando Wasseralfingen zugeteilt, verrichtete ich verschiedene Arbeiten, wie Ausheben von Kanalisationsgruben und verschiedene Aufgaben beim Bahngeleisebau.

(K) Nazwiska Komendanta nie jestem całkowicie pewny, prawdopodobnie nazywał się WEISS; kilku żołnierzy nosiło mundury lotnicze, którzy przy końcu otrzymali mundury SS. KAPO, z pochodzenia Cygan lub przezwany Cyganem, niski, krepy, dobrze zbudowany był okrutny i postrachem dla więźniów. Numeru nie przypominam sobie. J

(M) An den Namen des Kommandanten kann ich mich mit ganzer Sicherheit nicht erinnern, nehme aber an, daß er Weiss geheißen hat. Einige Soldaten waren in Luftwaffenuniformen gekleidet, später wurden sie in SS-Uniformen umgekleidet. Der Kapo war von seiner Herkunft Zigeuner bzw. wurde Cygan (Zigeuner) genannt. Er war klein, untersetzt, gut körperlich gebaut, sehr grausam und breitete Schrecken unter den Häftlingen aus. An seine Nr. kann ich mich nicht mehr erinnern.

(K) Jestem pewny, że poznał bym tego człowieka jeszcze dziś, który asystował przy pobi-
ciu mnie w Neckarelz. On również brał udział przy zmasakro-
waniu więźnia w Wasseralfingen o nazwisku Sliwinski, który
próbował uciec lecz został schwytany. Jak mnie wiadomo,
Sliwinski był bity kilkakrotnie, lecz nie jest mi wiadomo
co się z nim stało. Prawdopodobnie zmarł od zadanych mu
ran. Więźniowie umierali z głodu i wycieńczenia. K

(M) Ich bin sicher, daß ich den Mann heute noch wiedererkennen würde, da er bei meiner Verprügelung in Neckarelz assistierte. Er war ebenfalls beim Massaker des Häftlings Sliwinski in Wasseralfingen beteiligt, der einen Fluchtversuch verübte. Soviel mir bekannt ist, wurde Sliwinski mehrmals geschlagen, was aber mit ihm geschehen ist entzieht sich meiner Kenntnis. Wahrscheinlich erlag er seinen Verletzungen. Die Häftlinge starben an Hunger und Erschöpfung.

(K) Kolega,
z którym przyjaźniłem się o nazwisku Jerzy Czarnecki zmarł
również z wycieńczenia. Widziałem kilkakrotnie jak wywoził
zmarłych na ręcznym wózku, lecz w jakich zginęli okolicz-
nościach, nie jest mi wiadomo.

(M) Mein Freund Jerzy Czarnecki starb auch an Entkräftung. Mehrmals beobachtete ich, wie tote Häftlinge auf Leichenwagen abtransportiert wurden, woran sie aber gestorben sind, kann ich nicht sagen.

(K) Następnie zostałem przeniesiony do Neckarels; w tym właśnie obozie straciłem dużo zdrowia. Pracowałem przy betonie w tunelu po drugiej stronie rzeki, gdzie prawdopodobnie miała powstać jakaś fabryka. Byłem poważnie chory na żołądek i hemoroidy; choroby te, spowodowane w K-Z wyczerpały mój organizm doszczętnie. Nie mogłem się poruszać dość szybko jak sobie życzył ~~sobie~~ Wachmann, którego nazwiska sobie nie przypominam. Wachmann chcąc mnie zmusić do szybszej pracy, kopał mnie. F

(M) Später wurde ich nach Neckarelz verlegt. In diesem Lager verlor ich viel von meiner Gesundheit. Ich war bei Betonarbeiten im Tunnel auf der anderen Flußseite beschäftigt, wo angeblich eine Fabrik erbaut werden sollte. Ich war ernsthaft magenkrank und hatte ein Hämorrhoidenleiden. Diese Leiden wurden durch meinen KZ-Aufenthalt verursacht und entkräfteten meinen Körper völlig. Ich war nicht in der Lage mich so schnell zu bewegen, wie es der Wachmann, dessen Name mir unbekannt war, von mir verlangte. Mit Fußtritten trieb er mich daher zur schnelleren Arbeit an.

(K) Padając z wycieńczenia i wyczerpania nie miałem już siły wyciągnąć nogi z gęstego błota. Wtenczas Wachmann z wściekłością bił mnie kolbą karabinu po głowie. Z pomocą przyszedł mu Kapo z Wasseraufingen (przezwany Cyganem) który ^{kopał} mnie kilka-krotnie w twarz, wybijając mi przednie zęby. Niewiem co się potem stało ze mną i jak się dostałem do obozu, ponieważ straciłem przytomność. Po tym pobiciu mnie zostałem przez kilka dni zwolniony od pracy i pozostałem na Bloku.

(M) Als ich schließlich zusammenbrach, fehlte mir die Kraft meine Beine aus dem Schlamm zu ziehen. Er bearbeitete daraufhin meinen Kopf mit dem Gewehrkolben. Ihm zu Hilfe eilte der Kapo aus Wasseraufingen (Zigeuner genannt) und trat mich mehrmals mit dem Fuß ins Gesicht, dabei schlug er mir die Vorderzähne aus. Was mit mir weiter geschehen ist und wie ich ins Lager kam, entzieht sich meiner Kenntnis, da ich danach bewußtlos war. Nach dieser Verprügelung wurde ich für etliche Tage krankgeschrieben und blieb in meinem Block.

(K) Następnie przydzielono mnie i kilku innych do grzebania zmarłych więźniów na wzgórzu niedaleko Obozu. Nazwiska ani numerów nie jestem w stanie podać. Ludzie ci byli rozebrani do naga, szkielety wyczerpane i zamozone głodem. Niewiadać było żadnych uderzeń lub ran, natomiast często widać było wrzody na nogach i opuchnięcia. Byli chowani wspólnie, po kilku w jednym dole. Trwało to około dwóch tygodni.

(M) Später wurde ich mit einigen anderen Häftlingen mit der Verscharrung der Leichen auf einem Hügel in der Nähe des Lagers beauftragt. Namen und Nummern der Leichen sind mir nicht bekannt, sie waren nackt, entkräftet und der Hungersnot zu Opfer gefallene Menschen, die wie Skelette aussahen. Wunden, die auf Mißhandlung hinwiesen, habe ich an ihren Körpern nicht festgestellt; dagegen waren oft ihre Beine geschwollen und mit

Geschwüren übersät. Sie wurden in einem Massengrab verscharrt. Dieser Beschäftigung ging ich zwei Wochen nach.

K Zbliżający się front armii amerykańskiej był powodem ewakuowania nas wszystkich z powrotem do Dachau.

M Die näherkommende Front der Amerikaner führte zu unserer Zurückverlegung nach Dachau.

K Nie przypominam sobie nic więcej, ponieważ byłem wyczerpany i obojętny na wszystko. Nawet wyzwolenie moje z Dachau przez Armię Amerykańską przyjąłem całkiem obojętnie. Ważyłem około 40 kilo i byłem opuchnięty.

M Ich kann mich sonst an nichts mehr erinnern, da ich völlig erschöpft und auf alles gleichgültig reagierte. Sogar die Befreiung durch die amerikanische Armee löste mich nicht von meiner Gleichgültigkeit. Mein Körpergewicht betrug 40 kg und ich war geschwollen.

K To wszystko co mógłbym zeznać, opierając się na prawdzie, po dwudziestu kilku latach.

M Das ist alles was ich wahrheitsgemäß nach über 20 Jahren auszusagen habe.

K Z poważaniem
Jerzy Baginski

M Hochachtungsvoll
Jerzy Baginski

----- Frédéric Chopin: Mazurka gis-moll op.33,1 -----



Ein nicht unwesentlicher Teil der Arbeit des Historikers besteht in der Suche nach Quellen. Irgendwo sind Mitteilungen, Belege, Listen, Karteien, Aufstellungen vergraben, aber man muss sie erst einmal finden. Wer waren die 3034 Männer des Zuges aus Pruszków, der am 12. September 1944 in Dachau ankam? Wo haben sie gelebt, wie alt waren sie? Wieviele haben überlebt? Welche Dokumente sind erhalten, die uns Aufschluss darüber geben können, und wo liegen sie?

Als den Nazis dämmerte, dass ihre Herrschaft bald vorbei sein würde, begannen sie großflächig, kompromittierende Akten zu vernichten. Die Öfen brannten Tag und Nacht. Aber nicht alles ließ sich so aus der Welt schaffen.

Und: Es gab zuviele Akten. Jede Dienststelle, jede Unterabteilung musste Papier produzieren, schon um ihrer Existenzberechtigung willen. In Dachau wurden die Neuankömmlinge in einem Eingangsbuch erfasst, dann wurden Karteikarten angefertigt und in mehrfacher Ausfertigung an verschiedene Dienststellen verteilt. Nummern wurden vergeben. Absurde Formulare wie das, das die „*wellige Nase*“ und die „*blaugrünen Haare*“ Marian Blums festhielt, wurden erfunden und penibel ausgefüllt, ebenso wie das, das Blums Haarfarbe und Nasenform richtigstellte. Und bei einem Wechsel des Lagers begann alles wieder von vorne. Viele dieser verstreuten Akten entgingen der Vernichtung.

Seither haben Archive, Gedenkstätten und Privatinitiativen viele dieser Dokumente aufgespürt, erschlossen und zusammengeführt. Auch das Selbstverständnis der Archive hat sich gewandelt: Vieles, was lange misstrauisch vor unbefugten Blicken weggeschlossen blieb, ist heute zugänglich und teilweise sogar im Internet einsehbar. Als der frühere Aalener Stadtarchivar Karlheinz Bauer 1984 über das Wasseraufinger KZ recherchierte, konnte er nur davon träumen, eines Tages die vollständige Namensliste der 400 aus Dachau überstellten Gefangenen aufzuspüren. Heute kennen wir ausnahmslos alle Namen der 3034 Gefangenen des übergeordneten Transports nach Dachau, wir kennen ihre Geburtsdaten und sogar die Wohnadresse von mehr als der Hälfte dieser Menschen. Vielfach geben dürre Vermerke Auskunft über das Schicksal eines Menschen: Ein verwischter Stempelaufdruck in roter Tinte mit der Aufschrift „*DELIVERED TO THE CAMP BY THE U.S. ARMY*“ auf der einen Karteikarte, ein handgemaltes Kreuz mit einem Datum und vielleicht einer Ortsangabe auf der nächsten. Die wenigsten Gefangenen waren nur an einem Ort, Karteikarten des einen KZs überlagern sich mit Formularen eines zweiten, Listen von Friedhofsverwaltungen mit 25 Jahre späteren staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsakten - wie der Zeugenaussage Jerzy Baginskis. Aus all diesen Puzzleteilchen lässt sich heute, anders als vor 40 Jahren, ein erstaunlich umfassendes Bild gewinnen - allerdings: Es braucht Zeit, es braucht Arbeit und es braucht vor allem Interesse.

Wer also sind die 3034 Gefangenen, die an jenem 12. September 1944 in Dachau unter Geschrei und Schlägen aus den Waggonen taumeln? Die statistische Auswertung sagt uns Folgendes: Es sind ausschließlich Männer, alle lebten in Warschau oder der näheren

Umgebung. Ganze Straßenzüge spiegeln sich in den Wohnadressen: 85 Gefangene wohnten in der Tamkastraße, 53 in der Twardastraße, 98 in der Ulica Solec, 56 in der Ulica Browarna, 97 in der Ulica Dobra. Dabei kennen wir nur die Adressen von gut der Hälfte der Gefangenen. Auch ein Kaleidoskop von Berufen entfaltet sich in diesen Listen: Vom Landarbeiter bis zum Juwelier, vom Friseur bis zum Bildhauer, vom Buchhalter bis zum Ballettänzer.

Der Altersdurchschnitt beträgt 35 Jahre, jeder zweite ist Familienvater. Aber es sind auch Kinder und Jugendliche unter ihnen. 154 Gefangene sind jünger als 18 Jahre, 45 von ihnen sogar jünger als 16. Der Jüngste ist 11 Jahre alt, der Älteste 80.

Aber was bedeutet diese trockene Statistik denn tatsächlich? Andrzej Branecki ist noch Schüler, fast noch ein Kind, als er verhaftet wird. Der Vater Wacław ist 1939 gestorben, er wohnt mit seiner Mutter Amelia in der Ulica Obozna 7. Andrzej landet wie alle anderen erst im KZ Dachau. Von dort aus wird er in ein Außenlager von Natzweiler geschickt. Da kann man ihn nicht brauchen und schickt ihn weiter nach Buchenwald. Das Jahr 1944 ist noch nicht zu Ende, da hat Andrzej Branecki schon drei Konzentrationslager kennengelernt: In Dachau trägt er die Nummer 106.016, von Natzweiler bekommt er die Nummer 29.807 und in Buchenwald wird er zur Nummer 55.099. Zu dem Zeitpunkt ist der Junge noch keine 15 Jahre alt. Wir wissen nicht, ob er Buchenwald überlebt hat.¹² Das verbirgt sich hinter diesen Zahlen.

Für die Neuankömmlinge aus Warschau ist das KZ Dachau jedoch nur eine Durchgangsstation. Die meisten von ihnen werden nur etwa zwei Wochen dort bleiben. Denn eigentlich sind sie für das KZ Natzweiler bestimmt. Doch im September 1944 ist das im Elsass gelegene Stammlager Natzweiler-Struthof bereits in Auflösung. Die Alliierten haben große Teile Frankreichs befreit, es ist nur eine Frage von Wochen, bis sie vor den Toren des KZs stehen werden. Das Lager muss auf die rechte Rheinseite verlegt werden. Dort entstehen im Herbst 44 an die 70 Außenlager. Am 23. November werden französische Soldaten ein leeres Stammlager vorfinden. Fortan ist das KZ Natzweiler ein Satellitensystem ohne Zentralgestirn. Deshalb wird der Zug nach Dachau geleitet, dort erfolgt die Aufteilung der polnischen Gefangenen auf die Natzweiler-Außenlager gewissermaßen stellvertretend.

Der Lagerbürokratie tut dies allerdings keinen Abbruch. Wo sie nun schon einmal in Dachau sind, müssen sie auch erfasst und durchnummeriert werden. Man weist ihnen die fortlaufenden Gefangenenummern 104.841 bis 107.874 zu. Die Schreibstube ist ein Ort babylonischer Sprachenvielfalt. Die Verständigung ist schwierig. Deshalb verzichten manche Schreiber, ihrerseits Häftlinge, auf das Erfassen der Adresse. Die ist nicht so wichtig, das sie jemals dorthin zurückkehren, ist ohnehin nicht vorgesehen. Es soll schnell gehen. Andere Schreiber sind gründlicher, immerhin ist dafür eine Spalte vorgesehen und Gründlichkeit ist schließlich ein urdeutsches Gebot. Was aber auf keiner Liste und auf keiner Karteikarte fehlt, ist der Beruf des Delinquenten. Denn das ist ihr ganzer Daseinszweck: Sie sind hierher gebracht worden, um dem Deutschen Reich zu dienen. Sind sie dann zu Tode erschöpft, wird man sie für ihre „Faulheit“ bestrafen, ausgemustern und für Nachschub sorgen.

In den Tagen vom 24. bis zum 27. September werden die Warschauer Gefangenen auf die verschiedenen Natzweiler-Außenlager verteilt:



- Es geht zu wie auf dem Sklavenmarkt: Daimler-Benz hat den Vorzug. Der Personalleiter des Mannheimer Werks reist nach Dachau, um sich die kräftigsten Gefangenen auszusuchen. Dann werden 1.060 Polen nach Mannheim-Sandhofen verbracht - dort befindet sich ein Werk von Daimler-Benz, das Militär-LKWs produziert. Als Lager dient die Sandhofer Volksschule. Die Häftlinge müssen täglich 5 km zum Werk und zurück marschieren. Als Verpflegung gibt es wochenlang nur Suppe aus Rübenblättern - zugeteilte Lebensmittel werden von den SS-Männern unterschlagen und verhöckert. Doch Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps: Die im Untergeschoß der Schule untergebrachten Wachleute sind nicht nur grausam, sie sorgen auch für Gemütlichkeit. Zur Weihnachtsfeier laden sie Mädchen aus dem Stadtteil ein. Die sehen dann, wie Häftlinge bei Stromausfall auf aufgebockten Fahrrädern für die schummrige Beleuchtung sorgen müssen. Der Lagerführer ist ein Kulturmensch, werktags Schinder, sonntags Kirchenorganist. Zum Gottesdienst bringt er Häftlinge mit, die den Blasebalg der Orgel treten müssen. Mitte Dezember wird das Lager bombardiert, 400 Verletzte, Kranke und Ausgelaugte werden nach Buchenwald abgeschoben.¹³



- Weitere 1.000 Polen werden von Dauchau aus nach Frankfurt geschickt. Sie werden den Adlerwerken zugeteilt, die in der in der Weilburger Straße Motoren und Fahrgestelle für Schützenpanzer produzieren. Es ist ein KZ mitten in der Stadt, Deckname „*Katzbach*“. Hier ist die Todesrate besonders hoch: Schon während der Existenz des Lagers sterben 692 der ca. 1.600 Häftlinge. Als dann das Lager im März 45 aufgelöst wird, werden 500 marschunfähige Gefangene, Kranke, Sterbende, in Güterwaggons gesperrt. Erst drei Tage später setzt sich der Zug in Bewegung. Als der in Bergen-Belsen ankommt, sind nur noch 8 von ihnen am Leben. Andere Häftlinge werden auf einen Todesmarsch nach Buchenwald getrieben, später nach Dachau. Auch von ihnen werden nur wenige überleben.¹⁴



- 400 Warschauer landen in Schörzingen auf der Zollernalb. Sie sind dem Projekt „Wüste“ zugeteilt, dem Sinnlosesten unter all den sinnlosen Unternehmungen gegen Kriegsende. Hier soll wie in den KZs Bisingen, Erzingen, Dautmergen, Dormettingen und Schömberg Ölschiefer abgebaut werden, das soll dem Kraftstoffmangel abhelfen. Am Ende werden 3.500 Häftlinge für 1.500 Tonnen Mineralöl sterben, für Öl, dass so minderwertig ist, dass es nur für speziell umgebaute Motoren taugt. Auch in Schörzingen überleben weniger als die Hälfte der Gefangenen.



- Und 400 Warschauer Gefangene kommen nach Wasseraufingen.
- In Dachau bleiben etwa 170 Gefangene aus Warschau zurück. Für sie findet sich keine Verwendung. Ob alle oder nur ein Teil von ihnen, wissen wir noch nicht genau, aber zumindest etliche von ihnen werden in die KZs Buchenwald und Neuengamme abgeschoben.

- A** In Dachau wird in jenen Tagen um den 25. September 1944 die Gruppe der 14 Häftlinge der Hausgemeinschaft Ulica Tamka 23 auseinandergerissen. Sieben von ihnen kommen nach Wasseralfingen.
- K**
- M** • Marian Blum,
der 40-jährige Drucker und Vater eines Kindes, wird nach Mannheim geschickt. Im Dezember 1944 wird er von dort nach Buchenwald weitergeleitet, wo sich seine Spur verliert.
- K**
- A** • Kasimierz Kiczol,
44 Jahre alt, auch er Vater eines Kindes, von Beruf Buchhalter, wird ebenfalls Fronarbeit für Daimler-Benz in Mannheim leisten. Ob er überlebt hat, wissen wir nicht.
- K**
- M** • Kasimir Lapczinski
Für den 40-jährigen Elektrotechniker und Familienvater scheint es im Natzweiler-Universum keine Verwendung zu geben. Er verbleibt in Dachau und wird am 12. Dezember nach Buchenwald verlegt. Es gibt keine Hinweise über sein weiteres Schicksal.
- A**
- K** • Vier Hausbewohner der Ulica Tamka 23, der Landarbeiter
Stanislaw Telazek
- in Dachau spricht man Deutsch und macht aus ihm einen „Stanislaus“ -, 46 Jahre alt,
- M**
- A** • der 40-jährige Elektromonteur
Stanislaw Wisniewski
- auch er wird in „Stanislaus“ umbenannt -,
- K**
- A** • der 43-jährige Friseur
Wladyslaw Zukowski,
- K**
- A** • sowie der 31 Jahre alte
Eugeniusz Zawadzki,
der nach deutschem Gusto „Eugen“ zu heißen hat,
- M**
- A** sie alle gelangen in das tödlichste aller Lager: Zu den Adlerwerken in Frankfurt am Main. Nur von Zawadzki wissen wir, dass er überlebt hat. Sein Glück: In Frankfurt kann man ihn nicht brauchen, was soll man in der Panzerproduktion schon mit einem „Schreiber“ anfangen? Er wird am 14. Oktober nach Dachau



zurückgeschickt. Dort will man ihn auch nicht haben und reicht ihn am 9. November in den Natzweiler-Kosmos zurück - wohin genau, ist nicht belegt. Aber auch da kann man ihn offenbar nicht brauchen. Zawadzki wird abermals nach Dachau zurückverlegt und kommt dort am 18. November an.

Der letzte Eintrag auf seiner Karteikarte belegt die Befreiung: Ein blasser Stempelaufdruck in roter Farbe vermeldet, dass Eugeniusz Zawadzki aus der Ulica Tamka 23 in der Obhut der US-Armee angekommen ist.



Wasseralfingen

1944 ist der Luftraum über Deutschland heftig umkämpft. Die deutsche Luftwaffe kann den alliierten Geschwadern wenig entgegensetzen. Sie hat nie mehr als 2.500 Jagdflugzeuge zur gleichen Zeit, verliert aber während der gesamten Kriegszeit das 15-fache dieses Maximalbestands, 39.000 Maschinen. Es ist eine Materialschlacht. Die Luftwaffe fordert händierend Flugzeuge, mehr Flugzeuge. Deren Produktion hat höchste Priorität, doch kaum in der Luft, sind sie schon wieder kaputt - abgeschossen, vom überforderten Pilotennachwuchs geschrottet, von technischen Defekten gelähmt. Flugzeuge wiederum brauchen Motoren. Die müssen gleichzeitig leicht sein und viel leisten. Darum halten sie nicht lange, oft sind sie nach 40 Betriebsstunden schon verschlissen und müssen getauscht werden. Daher hat auch die Produktion von Flugmotoren allerhöchste Priorität. Einer dieser Motoren ist der DB-603 von Daimler Benz. Der rund eine Tonne schwere Koloss bringt 1.800 PS auf den Propeller, ist aber höchst unzuverlässig. Fast 9.000 Stück werden davon gebaut. Motoren wiederum brauchen Kurbelwellen, der DB-603 sogar eine ziemlich große. Und da kommt Wasseralfingen, die Firma Alfing Keßler und das Wasseralfinger KZ ins Spiel.

Die Maschinenfabrik Alfing Keßler ist ein hochspezialisierter Rüstungsbetrieb. Nur drei Firmen in Deutschland können derart große Kurbelwellen in der geforderten Qualität herstellen, eine davon ist der Wasseralfinger Betrieb. 1943 wird die Essener Kurbelwellenfabrik von Krupp bombardiert - da sind es nur noch zwei. Was, wenn Alfing nun ebenfalls bombardiert wird? Das wäre das Aus für die deutsche Luftwaffe.

Am 1. März 1944 wird der sogenannte „Jägerstab“ gegründet, eine gemeinsame Arbeitsgruppe von Reichsluftfahrt- und Rüstungsministerium. Der Jägerstab - später wird er erweitert und in „Rüstungsstab“ umbenannt - soll die Produktion von Jagdflugzeugen sichern und die Produktion erhöhen. Dazu wird er mit weitreichenden Kompetenzen und Geldmitteln ausgestattet. Dort fällt die Entscheidung, die wichtigen Fabriken und Zulieferbetriebe unter Tage zu verlagern, damit sie vor Luftangriffen geschützt sind. Im ganzen Land beginnt man, Stollen in Berge und Hügel zu treiben. Auch ein Teil von Alfing Keßler soll untertage verlagert werden - nicht die ganze Firma, sondern nur die Kurbelwellenfertigung für den Daimler-Benz-Flugmotor DB-603.

Als ausführende Instanz bindet der Jägerstab die Organisation Todt ein, eine paramilitärische Baugruppe, die dem Rüstungsministerium untersteht. Die Organisation Todt, kurz „OT“ genannt, hat bereits ein gewaltiges Imperium aus Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern aufgebaut, die sie, oft unter brutalem Zwang und militärischer Bewachung, auf den Baustellen schuften lässt. Ab 1943 kommen KZ-Häftlinge hinzu, die die OT bei der SS anfordert. Ende 1944 verfügt die Organisation Todt über ein Heer von fast 1,4 Millionen zwangsrekrutierten Arbeitskräften. Ihr wird nun die Bauleitung für die Untertageverlagerungen übertragen.

In Wasseralfingen ist unterdessen ein ausuferndes Geflecht von Zwangsarbeit entstanden. Wir haben bis heute keine Vorstellung, wie viele Zwangsarbeiter es im Altkreis Aalen und insbesondere in Wasseralfingen gab. Es müssen Tausende gewesen, Schätzungen besagen, mindestens 5.000, aber vielleicht noch deutlich mehr. Im Unterschied zu anderen Städten gibt es in Aalen keine Forschung zu dem Thema. Neuere Archivfunde versprechen Aufschluß, aber es wird viel Arbeit erfordern, sie auszuwerten. Jedenfalls entstehen in Wasseralfingen 6 große Lager mit zusammengekommen fast 50 Baracken für die Zwangsrekrutierten aus aller Herren Länder. Die Firmen Alfing Keßler und SHW sind tief verstrickt in dieses System der Zwangsarbeit. Ihr Arbeitskräftebedarf ist ausschlaggebend für die Menge und den Charakter der Zwangsarbeit. Es entstehen zusätzlich sogenannte „Arbeitserziehungslager“, die von der Gestapo verwaltet werden. Der Übergang zwischen Zwangsarbeit und KZ wird fließend. Eines der „Arbeitserziehungslager“ ist das „Lager Iranhalle“, über das nach dem Krieg niemand mehr reden möchte. Es liegt auf dem Firmengelände von Alfing, ist mit Stacheldraht umzäunt, wird militärisch bewacht, nachts sogar unter Einsatz von Hunden. Tagsüber ist für die Bewachung der firmeneigene Werkschutz zuständig, nachts die Wehrmacht. Dort schufteten verschleppte Belgier, Franzosen und Italiener. Organisation Todt, Wehrmacht, Gestapo, SS, Alfing-Werkschutz - alle haben ihre Finger in diesem System der ausufernden Unterdrückung und Ausbeutung. Ein Insasse wird nach dem Krieg belgischen Ermittlern zu Protokoll geben:

M

Es gab eine ständige Bewachung. Sie wurde vom Werkschutz durchgeführt, der eine schwarze, leicht grau melierte Uniform trug und eine Kappe mit einem roten Rand, ähnliche wie unsere Busfahrer, und lange Hosen mit Gamaschen. Diese Männer waren mit Revolvern und Schlagstöcken bewaffnet. (...) Aus der Halle führte man uns zum Arbeitsplatz, wo wir vom gleichen Werkschutz bewacht wurden. (...) Die Deutschen fragten uns, wer in der Fabrik arbeiten wollte. Wir haben uns alle geweigert. Man hat dennoch einige von uns zwangsverpflichtet, die aber ihre Arbeit nicht zufriedenstellend verrichteten. Was mich betrifft, habe ich mich, obwohl ich Mechaniker bin, geweigert in der Fabrik zu arbeiten. Ich wurde dann wie die Mehrheit von uns zum Stollenbau am Berg neben der Fabrik zwecks der Errichtung einer unterirdischen Fabrik eingeteilt.

A

Nach dem Krieg wird es die eigene Initiative des Unternehmens freilich nie gegeben haben, den Stacheldraht auf Firmengelände, den bewaffneten Werkschutz, den eigenen Stollenbau. Der Firmenchef Karl Keßler ist in der Aalener Rückschau längst zum „leuchtenden Beispiel für die heutige Jugend“ geworden, nach dem eine Schule in Wasseralfingen benannt ist. 1937 wird Keßler aber erst einmal zum „Wehrwirtschaftsführer“ geadelt. Im Jahr darauf folgt die Veredelung der Firma zum „Nationalsozialistischen Musterbetrieb“ samt Verleihung der „Goldenen Betriebsfahne“. 1943 kann Karl Keßler schließlich in der firmeneigenen Werkszeitung, die den Namen „Wir Kameraden“ trägt und auf dem Titelbild eine Brekersche Soldatengestalt mit der absurden Kombination von Schwert und Stahlhelm zeigt, stolz verkünden:

M

*Meine lieben Mitarbeiter!
Unsere Leistungen im Jahre 1943 haben uns die höchste Anerkennung eingebracht, die einem Rüstungsbetrieb zuteil werden kann: Wir haben auch die zweite*

*Anerkennungsurkunde des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion und des Reichsorganisationsleiters der NSDAP und Leiters der Deutschen Arbeitsfront erhalten und sind darüber hinaus vom Führer zum **Kriegsmusterbetrieb** ernannt werden. Ihr dürft stolz sein auf dieses Zeugnis für Eure Leistungen und ich darf stolz sein auf eine solche Gefolgschaft! (...)*

Heil Hitler!

Euer Betriebsführer¹⁵

A In den goldenen Bempel wird nun auch das Kriegsverdienstkreuz eingewebt, Minister Speer macht seine Aufwartung, ein Lehrling darf bei der anschließenden Betriebsfeier Wasseralfinger Schlosser-Lyrik zum Besten geben:

M *Fasse den Hammer am Ende des Stiels
Freu Dich am Takte des klingenden Spiels
Drücke drauf! S'ist um die Feile nicht schad,
Was Du auch tun magst, feile gerad!¹⁶*

A Das ist die Situation, in die hinein die Entscheidung des Jägerstabs fällt, die kriegswichtige Luftfahrt-Produktion untertage zu verlegen. Massen von Arbeitskräften werden angefordert, das Reservoir der Konzentrationslager kann sie liefern. Alfing Keßler hat bereits Erfahrungen im Stollenbau, seit 1942 werden Luftschutzstollen in den Brauenberg getrieben, zunächst nur als Unterstände für die Belegschaft. Für die wesentlich breiteren Produktionsstollen ist das Schiefergestein eigentlich nicht geeignet, es ist stark einsturzgefährdet, aber egal, es muss schnell gehen, und wenn nach dem Endsieg alles zusammenkracht, wen kümmert das. Eilig wird das schon bestehende Wiesendorf-Lager um einen zweiten Teil mit vier Baracken erweitert, mit Wachtürmen ausgestattet und mit Stacheldraht umzäunt. Finanziert wird das von der Firma Alfing Keßler, ihr gehört das Lager und sie wird die Baracken Jahre später verkaufen. Wachpersonal wird zusammengetrommelt, es wird sich aus Personen ganz unterschiedlicher Herkunft zusammensetzen, OT-Männern und SS-Leuten, die sich wiederum aus früheren Wehrmachts- und Luftwaffensoldaten, aber auch Wachpersonal anderer KZs zusammensetzen. Lagerleiter wird ein SS-Mann namens Weiß, er wird später nie eindeutig identifiziert werden können.

Dann, am 27. September 1944, trifft der Transport der 400 Warschauer Häftlinge aus Dachau ein. Noch ist alles chaotisch, das Lager erst halb eingerichtet, die Bewacher wissen nicht so recht, was sie mit den Arbeitssklaven anfangen sollen. Aber das klärt sich rasch, manche werden zu Gleisbauarbeiten abgestellt, die meisten aber für den Stollenbau.

Fünf weitere Gefangene treffen ein, sie werden aus anderen Lagern herbei geholt. Einer von ihnen ist der Arzt Dawid Wdowiński, der einzige Jude im Lager. Er soll als Lagerarzt fungieren. Wdowiński hat schon das Warschauer Ghetto überlebt und eine Odyssee durch verschiedene Konzentrationslager hinter sich. Später wird er als Zeuge im Eichmann-Prozess aussagen.

Die vier anderen Gefangenen werden sich zum schlimmsten Alptraum der polnischen Häftlinge mausern: Sie sind die sogenannten Kapos, rekrutiert aus der Häftlingskategorie der „Kriminellen“. Ihre fortwährende Brutalität ist gefürchtet. Es sind Gestrandete, ob sie tatsächlich eine kriminelle Vorgeschichte haben, ist ungewiß, die Nazis sind mit solchen Zuweisungen schnell bei der Hand. Auf jeden Fall aber haben die „Kapos“ schon eine lange KZ-Geschichte hinter sich, sie haben gelernt, auf welche Seite sie sich schlagen müssen, um Privilegien zu ergattern. Die brauchen sie, um zu überleben - so funktioniert das perfide System. Die polnischen Gefangenen sind ihnen auf Leben und Tod ausgeliefert. Der Wasseraufingen-Überlebende Stefan Kieniewicz, später ein hochgeachteter Geschichtsprofessor an der Warschauer Universität, berichtet 1974 gegenüber polnischen Staatsanwälten:



In dem Lager Wasseraufingen war ich in der sogenannten Schreibstube für die Führung verschiedener Nachweise beschäftigt worden. Der Hauptschreiber, - der sogenannte Lagerschreiber, - war einer der vier deutschen kriminellen Gefangenen, welcher die Funktion eines Kapos innehatte. Sie waren alle grausam und schlugen und terrorisierten die Gefangenen ohne den geringsten Anlass. (...)

Der Kapo P r e u s s hat im Spätherbst des Jahres 1944 den Gefangenen namens K r e n n, welcher aus Lodz stammte und von Beruf Lehrer war, so stark geschlagen, dass dieser nach einigen Wochen verstorben ist. (...) Ein weiterer ähnlicher Vorfall der Misshandlung eines Gefangenen bis zum Tode ereignete sich in der Weise, dass ein Gefangener, dessen Name mir im Augenblick entfallen ist, sich während der Arbeitszeit ausserhalb des Lagers in einer gewissen Entfernung von seinem Kommando gelöst hatte. Er wurde unter dem Verdacht, einen Fluchtversuch gemacht zu haben, in das Lager zurückgebracht. Ich habe persönlich gesehen, dass dieser Gefangene am Tor neben dem Wachturm misshandelt worden ist. Dieser Gefangene lag auf der Erde und eine Gruppe Wachmänner hatte ihn umstellt. Diese Gruppe, in welcher sich auch der Lagerführer Weiss befand, schlug ihn. Der Gefangene lag den ganzen Tag über an der gleichen Stelle, wonach er in das Kämmerchen neben der Schreibstube getragen wurde, wo er am darauffolgenden Tage verstorben ist. Mir ist aus eigener Beobachtung bekannt, dass der Lagerschreiber in dieses Kämmerchen gegangen ist und diesen Gefangenen geschlagen hat. Ich habe auch gesehen, dass der Kapo aus der Schreibstube oder dem benachbarten Raum einen Knüttel mitnahm und sich in das Kämmerchen begeben hat, wo dieser Gefangene lag. Ich habe sofort danach das Geräusch der Schläge und das Stöhnen des Gefangenen gehört, (...) Dieser Gefangene ist verstorben. (...) Es gab noch mehr Vorfälle der Misshandlung von Gefangenen mit tödlichem Ausgang, aber ich kann mich an die näheren Umstände dabei nicht mehr erinnern.



Zum mörderischsten Problem für die Gefangenen wird aber die mangelhafte Ernährung. Die zugeteilten Nahrungsmittelrationen sind ohnehin schon völlig unzureichend. Aber Kieniewicz berichtet in seinen Erinnerungen auch, dass die Bewacher darüber hinaus systematisch zugeteilte Lebensmittel unterschlagen, die sie dann verkaufen oder gegen Schnaps eintauschen. Die zu schwerster körperlicher Arbeit gezwungenen Gefangenen

verhungern in den vier Monaten ihres Aufenthalts in Wasseralfingen. Ein Wasseralfinger Augenzeuge wird später dem Aalener Stadtarchivar Bauer berichten:

M *Ein Mal habe er beobachtet, wie sich ein Häftling, völlig entkräftet, auf seinen Schaufelstiel stützte. Plötzlich sei der Häftling ganz langsam an seiner Stütze abwärts geglitten und umgefallen. Er war gestorben. Man habe seine Leiche dann nach hinten weggeschafft.¹⁷*

A Dies alles geschieht unter den Augen der Bevölkerung und auch unter den Augen der Belegschaft von Alfing Keßler:

M *Herr S. berichtete, man konnte die Häftlinge täglich sehen, wenn sie zur Arbeit gebracht wurden. Es seien lebende Leichname gewesen. Die Kranken führten den Arbeitstrupp an. Sie konnten kaum noch gehen und wurden von ihren Kameraden gestützt. Die deutschen Arbeiter bei Alfing, die das täglich beobachteten, hätten oft untereinander gewettet, wieviel Tage der eine oder andere Kranke noch zur Arbeit erscheine. Die Leute seien vor Schwäche fast umgefallen. Laufend seien einige von ihnen "krepiert". (...) Manchmal habe man auch Transporte gesehen. Die Häftlinge seien zusammengepfercht auf Lastwagen hergebracht worden. Als sie ausstiegen, hätten sich viele vor Erschöpfung kaum auf den Füßen halten können.¹⁸*

A Dass dies der Firmenleitung des prosperierenden „nationalsozialistischen Musterbetriebs“ Alfing Keßler entgangen sein sollte, ist vollkommen undenkbar. Warum ist die Firmenleitung nicht eingeschritten? Sie hätte die Mittel mit Leichtigkeit aufgebracht und ganz gewiß auch über genügend Gewicht verfügt, durchzusetzen, dass die Gefangenen wenigstens nicht unter ihren Augen verhungern. Sie hätte das auch gut begründen können, denn was nützen ihnen Arbeiter, die vor Schwäche fast umfallen? Alfing Keßler hat das unterlassen. Und keine der nach dem Krieg vorgebrachten Ausreden kann diese Schuld aus der Welt schaffen oder kleinreden.

Von den 400 polnischen Gefangenen haben nur 159 überlebt. Wir kennen das präzise Todesdatum und den Sterbeort von 196 Wasseralfinger KZ-Häftlingen. Lediglich von 45 Menschen wissen wir nicht genau, was ihnen zugestoßen ist, sie wurden nach dem Krieg als „vermisst“ registriert. Vielleicht hat es der eine oder andere geschafft, sich ins Ausland durchgeschlagen, aber wir müssen davon ausgehen, dass zumindest der Großteil dieser 45 ebenfalls gestorben ist. Viele Gefangene berichten von Arbeitsunfällen, von Stolleneinstürzen mit mehreren Todesopfern. Ein Wasseralfinger Augenzeuge hat Stadtarchivar Bauer berichtet, dass er gesehen habe, wie Leichen mitsamt dem Aushub kurzerhand auf die Abraumhalde am Spiesel geworfen wurden. Andere Gefangene werden erschossen, wie die vier Unbekannten bei der Schillerlinde.

Aber der Großteil der Häftlinge stirbt nicht in Wasseralfingen selbst. Die Arbeitsunfähigen werden vorher aussortiert und in das „Sterbelager“ Vaihingen gekarrt. Beim Standesamt Wasseralfingen sind die Gräber von 33 KZ-Opfern registriert. Von 17 Gefangenen verliert sich ab Wasseralfingen jede weitere Spur. Wir müssen also von insgesamt 50 Toten in Wasseralfingen selbst ausgehen. 109 Gefangene sterben in Vaihingen, dies sind die zu

Tode Erschöpften, die man weggeschafft hat, weil man sie in Wasseralfingen nicht mehr gebrauchen kann.

Anfang Februar 1945 wird das Wasseralfinger Lager aufgelöst, die verbliebenen Gefangenen nach Neckarelz geschafft, und von dort in weitere Lager, die auch nur noch kurze Zeit existieren werden. In Neckarelz sterben weitere 8 Wasseralfinger Häftlinge, 7 in Auerbach, 3 in Neckargerach, 2 in Mosbach und einer in Neuenbürg. Dann beginnen die Todesmärsche, die Gefangenen werden nach Dachau zurückgetrieben. Dort sterben noch einmal 33 Wasseralfinger Häftlinge. Die Todesrate der Wasseralfinger Gefangenen beträgt 60 Prozent, eine selbst für Konzentrationslager exorbitante Zahl.

K

- Josef Debek

M

Der Arbeiter aus der Ulica Tamka 23, 44 Jahre, Vater zweier Kinder, hat bis Neckarelz durchgehalten. Aber er ist zu schwach und erschöpft für den Todesmarsch zurück nach Dachau. Die Marschunfähigen werden in einen Zug gepfercht, der am 2. April 45 in Dachau eintrifft. Josef Debek stirbt am 22. 4. in Dachau, eine Woche, bevor das KZ von amerikanischen Truppen befreit wird.

K

- Stanislaw Januszcza

M

ein 34-jähriger Kaufmann, sowie

K

- Boleslaw Romanowski

M

- 33 Jahre, Bautechniker von Beruf, kommen mit demselben Zug in Dachau an. Aber ihnen ergeht es besser. Sie müssen noch einmal weiterziehen, der Münchner Flughafen ist beschädigt und muss repariert werden. Januszcza und Romanowski werden in München-Riem von den Amerikanern befreit und überleben.

K

- Ignacy Kowalewski,

M

der 45-jährige Polizist aus der Ulica Tamka 23, ist ebenfalls in einem Zug aus Neckarelz. Aber der gerät zwischen die Fronten, steht ein paar Tage herum und wird schließlich in Osterburken befreit.

K

- Jan Rosinski,

M

43 Jahre alt, Händler, wird von Wasseralfingen nach Vaihingen verlegt. Dort stirbt er am 18. März. Der Lagerschreiber notiert als Todesursache: „*Rheumatismus, Allgemeine Körperschwäche*“.

K

- Kasimierz Jaworski

M

dem 39 Jahre alter Arbeiter ergeht es ähnlich. Er wird schon am 16. Januar aus Wasseralfingen nach Vaihingen abgeschoben und stirbt dort am 5. Februar.

K

- Aleksander Dzieciatko,



der 34 Jahre alte Museumsdiener, kommt gemeinsam mit seinen Nachbarn Debek, Januszczak und Romanowski am 2. April aus Neckarelz in Dachau an. Er erlebt noch die Befreiung des Dachauer KZs, aber er ist zu Tode erschöpft. Nach 12 Tagen der mit Händen greifbaren Freiheit verliert Aleksander Dzieciatko den Kampf und stirbt am 10. Mai 1945 in Dachau.

----- *Frédéric Chopin: Klaviersonate h-moll op.58, 3. Satz, Largo* -----



Prof. Stefan Kieniewicz (1907-1992), ungefähr 1983
Gefangener in Wasseraufingen
(Quelle: https://pl.wikipedia.org/wiki/Stefan_Kieniewicz)



Das letzte Kapitel lässt sich nicht delegieren. Da muss ich als Autor und Regionalsprecher von *Gegen Vergessen - Für Demokratie* schon selbst Gesicht zeigen.

Aalen

Der ehemalige Aalener Stadtarchivar Karlheinz Bauer hat zu seiner Zeit unschätzbare Arbeit geleistet und die Geschichte des KZs Wasseralfingen erstmals systematisch erforscht. Und, was heute nicht mehr rekonstruierbar wäre, er hat in Wasseralfingen viele Zeitzeugen befragt, darunter sogar einen Angehörigen der Wachmannschaft, und deren Aussagen dokumentiert.

Herr Bauer, ich freue mich sehr, dass Sie heute hierher gekommen sind und grüße Sie ganz herzlich. Nachdem Sie 1984 Ihre Ergebnisse im Aalener Jahrbuch veröffentlichten, sahen Sie sich schlimmen Anfeindungen in der Stadt ausgesetzt. Ich fürchte, diejenigen, die sich für ihr damaliges Verhalten entschuldigen müssten, werden das nicht mehr hinkriegen, aber ich möchte an dieser Stelle betonen, wie wichtig und wertvoll Ihr damaliges Engagement war, Herr Bauer!

Damals waren die Möglichkeiten natürlich sehr viel begrenzter. Vieles war noch nicht erschlossen, etwa die Karteien und Eingangsbücher der Konzentrationslager. An eine Namensliste der Gefangenen war in den 80er-Jahren noch nicht zu denken. Aufgrund widersprüchlicher Hinweise gelangte Herr Bauer damals zu der Vermutung - und hat das auch völlig korrekt als *Vermutung* gekennzeichnet -, dass es möglicherweise zwei Transporte gegeben habe und dass ein Teil der Häftlinge Juden waren. Heute wissen wir, dass es nur einen Transport gab und dass alle Gefangenen, abgesehen vom Lagerarzt, Katholiken waren. Aber so ist das in der Forschung: Manche Ergebnisse werden durch spätere Funde revidiert.

Nur: Seit den Tagen Herrn Bauers hat in Aalen keinerlei Forschung zum KZ mehr stattgefunden, bis in die jüngste Zeit hinein. Es gibt einen dünnen Aufsatz seines Nachfolgers in dem 2007 erschienenen Band 6 des 9-bändigen Nachschlagewerk „*Der Ort des Terrors*“, herausgegeben von Professor Wolfgang Benz und Barbara Distel, heute ein Referenzwerk. Vergleicht man den dortigen Aufsatz mit der damals schon 23 Jahre alten Publikation Herrn Bauers, fällt neben anderem auf, dass nicht das winzigste Detail seither hinzugekommen ist. Der Aalener Archivar gibt lediglich wieder, was sein Vorgänger erforscht hat. Wohl aber werden die beiden einzigen Stellen, an denen sich Herr Bauer geirrt hatte - zwei Transporte, Juden - von vorsichtig geäußerten Vermutungen zu unumstößlichen Tatsachenbehauptungen verkürzt.

Daran hat sich bis heute nichts geändert. In der Stadt Aalen fehlt es offenkundig an der ernsthaften Bereitschaft, sich der weiteren Erforschung der Aalener KZ-Geschichte zu widmen. Dabei hätte man schon Mitte der 1990er-Jahre erheblich weiter sein können. Damals meldete sich ein Mannheimer Historiker, Peter Koppenhöfer, beim Stadtarchiv Aalen mit der Vermutung, die Wasseralfinger Gefangenen könnten aus jenem Transport

von 3034 Menschen von Pruszków nach Dachau stammen, den er damals untersuchte. Das war die genau richtige Spur. Die Mannheimer Gruppe hatte damals Kontakt mit Familienangehörigen in Polen aufgenommen, die dadurch erstmals vom Schicksal ihrer Verwandten und Eltern erfuhren. Das wäre in Aalen auch möglich gewesen - und sogar eine moralische Pflicht. Heute ist es dafür wohl zu spät. Herrn Bauer hat die Anfrage Koppenhöfers leider nicht mehr erreicht, dann verschwand sie in den Akten. Herr Koppenhöfer konnte sich mir gegenüber nicht daran erinnern, vom Aalener Stadtarchiv auch nur eine Antwort erhalten zu haben.

Über das KZ spricht man nicht in Aalen. Und schon gar nicht über die Verstrickung der Firma Alfing-Keßler, der die KZ-Baracken damals immerhin gehörten.

Als Ende 2017 Teile der Stollen verfüllt werden sollten, lud die Stadt Aalen Journalisten zu einer letzten Begehung des Stollensystems ein.¹⁹ Zu solchen Events schicken Redaktionen üblicherweise ihre jungen, unerfahrenen Reporter*innen. Die vermelden dann das, was man ihnen dort erzählt. Auch der SWR berichtete über das Ereignis, eine zeitlang war das nachlesbar auf der SWR-Webseite - inzwischen ist die gottseidank gelöscht. Die Firma Alfing-Keßler habe die Stollen gegen Kriegsende gebaut, war dort zu lesen - von KZ-Häftlingen kein Wort. Und so verwundert es auch nicht, dass die Artikelüberschrift in ihrer ganzen Ahnungslosigkeit jede Schmerzgrenze sprengte. Der Titel lautete nämlich: „*Nervenkitzel unter Tage*“...

Nein, über den Elefanten im Raum zu sprechen, schickt sich nicht. Wir beschäftigen uns lieber mit Landser-Prosa, Feldpostbriefen eines - so der Titel - „Aalener Buas“. Und wir adeln den Generalfeldmarschall.

Ich nenne das die Aalener Omertà. Dieses Schweigegelübde gab es an vielen Orten: Mannheim, Königsbronn, Bisingen, um nur einige zu nennen. Nirgendwo war es schicklich, über das KZ in der eigenen Nachbarschaft zu sprechen. Erst recht nicht über die Täter in den eigenen Reihen. Nazis - das waren immer die anderen, bei uns gab's das nicht. Hier war man immer „anständig geblieben“.

Im Unterschied zu Aalen wurden anderenorts diese Narrative, das *Darüber-spricht-man-nicht*, die Omertà der Zeitgenossen, schon in den 1980er- und 90er-Jahren aufgebrochen. Unter heftigen Konflikten: Es gab hitzige Versammlungen, Eklats, Skandale, in Mannheim, in Bisingen, in Königsbronn, an zig anderen Orten. Aber daraus entstanden Gedenkstätten, die heute keiner mehr missen will, von einer bestimmten Partei abgesehen. In ganz Baden-Württemberg ist eine lebendige Gedenkstättenkultur entstanden, Einrichtungen, die äußerst wertvolle Arbeit leisten, die forschen, ihre Ergebnisse austauschen und die nicht zuletzt aus der schulischen Bildungsarbeit nicht mehr wegzudenken sind. Unsere erste Namensliste des Wasserafinger KZs haben wir von einer dieser Gedenkstätten bekommen, nicht vom Aalener Stadtarchiv. In Baden-Württemberg gibt es alleine zwölf Gedenkstätten an Standorten früherer Natzweiler-Außenlager. Sie haben sich zu einem Verbund zusammengeschlossen und bekamen 2018 gemeinsam mit der französischen Gedenkstätte des Stammlagers das Europäische Kulturerbesiegel zuerkannt - eine bemerkenswerte Würdigung auf Europäischer Ebene.

Betreut werden die Gedenkstätten in Baden-Württemberg von der Landeszentrale für politische Bildung.

All das hat Aalen verschlafen. Wir liegen in Aalen 30 Jahre hinter der Zeit. Was Sie heute hier gehört haben, wurde ausschließlich in Privatinitiative erarbeitet. Gewiß, ein wenig hat sich die Situation in den letzten 5 Jahren verbessert, wir haben inzwischen - wiederum aufgrund privater Initiative - Stolpersteine, wir haben Veranstaltungen wie diese. Das ist auch gut so.

Aber wir brauchen mehr als feierliches Sonntagsgedenken. Nächstes Jahr wird eine Stolperschwelle für die Opfer des Wasserralfinger KZs verlegt werden. Die Frage ist: Wird der Name der Firma, für die das KZ errichtet wurde und in deren Besitz es war, auf dem Gedenkstein genannt werden?

Im Ostalbkreis gab es ein KZ, es gab Todesmärsche, es gab Endphasenverbrechen wie die Ermordung von Heiner Probst und Robert Haidner in Schwäbisch Gmünd. Mehr als 260 Juden wurden hier Opfer des Holocaust. Es gibt die Gedenkstätte der Synagoge Oberdorf, aber sie kann die ganze Thematik bei weitem nicht abdecken. Was fehlt, ist eine Gedenk-, Dokumentations- und Bildungsstätte Aalens und des Ostalbkreises, die mit genügend Mitteln ausgestattet sein müsste, die Erforschung der Zwangsarbeit, des Konzentrationslagers oder auch der Displaced Persons in den Altkreisen Aalen und Schwäbisch Gmünd zu leisten und in Bildungsarbeit umzusetzen.

Die Initiative dazu kann allerdings nur aus der Zivilgesellschaft kommen. Die meisten Gedenkstätten sind aus zivilgesellschaftlichen Initiativen heraus entstanden. Aalen steht heute noch bevor, was anderswo schon vor 30 Jahren ausgefochten wurde. Das ist keine schmeichelhafte Bilanz für eine Stadt, die 40 Jahre lang sozialdemokratisch regiert wurde. Es wird also höchste Zeit, eine Gedenkstätteninitiative im Ostalbkreis auf die Beine zu stellen. Falls Sie daran mitwirken wollen, finden Sie eine Kontaktadresse auf dem Programmblatt.

Die Bewohner der Ulica Tamka 23 hatten Namen und Gesicht, ebenso wie ihre Leidensgenossen aus all den anderen Warschauer Straßen. Die Nazis haben ihnen nicht nur das Leben genommen, sondern sie auch ihrer Geschichte und damit ihrer Würde beraubt. Aber auch wir berauben sie ihrer Würde - solange wir uns nicht darum kümmern, ihnen Namen und Gesicht *zurückgeben*. Das ist *unsere* Bringschuld!

Was wir also anpacken müssen, ist nichts Geringeres als ein erinnerungspolitischer Paradigmenwechsel in der Stadt Aalen und im Ostalbkreis.

----- Frédéric Chopin: Nocturne H-Dur op.62,1 -----

- 1 Zitiert nach <https://warsawtour.pl/de/die-legende-von-der-goldenen-ente/>
- 2 <http://mapa.um.warszawa.pl/mapaApp1/mapa?service=zabytki&L=pl&X=7501742.825511404&Y=5789272.340333814&S=15&O=0&T=0&komunikat=off>
- 3 https://de.wikipedia.org/wiki/Warschauer_Robinsons
- 4 https://www.beirat-fuer-geschichte.de/fileadmin/pdf/band_22/Demokratische_Geschichte_Band_22_Essay_6.pdf, S. 184
- 5 <https://www.sueddeutsche.de/politik/maas-polen-gedenken-warschauer-aufstand-1.4548502>
- 6 Wolfgang Leonhard: Die Revolution entlässt ihre Kinder, Köln, 1990, S. 95f
- 7 https://www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/institut/mitglieder/Ausserplanmaessige-_und_Honorarprofessorinnen_und_Professoren/koerfer_daniel/Presseartikel_Daniel_Koerfer/Zeitgeschichte/Deutsch-sowjetische_Beutepartnerschaft/index.html
- 8 <https://www.ns-archiv.de/krieg/untermenschen/himmler-fremdvolk.php>
- 9 https://de.wikipedia.org/wiki/Bildung_in_Polen_im_Zweiten_Weltkrieg
- 10 <http://www.gomezurdanez.com/polonia/adamredzikpolishuniversitas.pdf>
- 11 Vgl. Samuel D. Kassow: Ringelblums Vermächtnis. Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos, Reinbek bei Hamburg, 2010
- 12 Nachtrag: Andrzej Branecki hat überlebt. Nach Buchenwald kam er am 26. 12. 1944, nach der Bombardierung des Mannheimer KZs, von dort aus wurde er im Januar 1945 ins KZ „Katzbach“ zu den Frankfurter Adlerwerken verlegt. Schließlich überlebte er die Todesmärsche nach Buchenwald und von dort aus nach Dachau. In Dachau wurde er schließlich von amerikanischen Truppen befreit. Zum Zeitpunkt seiner Befreiung wog er noch 28 Kilogramm. Andrzej Korczak-Branecki war später ein engagierter Zeitzeuge mit vielfältigen Kontakten auch nach Deutschland. Er starb 90-jährig am 5. 2. 2020. Eine Video-Aussage Braneckis findet sich auf <https://kz-adlerwerke.de/2020/post/filmvorf%C3%BChrung-im-naxos-kino/>, eine Schilderung seines Rolle im Warschauer Aufstand auf https://www-1944-pl.translate.goog/archiwum-historii-mowionej/andrzej-korczak-branecki,1875.html?_x_tr_sl=pl&_x_tr_tl=de&_x_tr_hl=de&_x_tr_pto=sc, ein Nachruf auf <https://kzadlerwerke.de/nachruf-a-korczak-branecki/>. Mit Dank an Klaudius Frank für den Hinweis.
- 13 Wolfgang Benz / Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors, Bd. 6., München, 2007, S. 125ff
- 14 Andrea Rudorff: Katzbach - das KZ in der Stadt, Göttingen, 2021
- 15 Wir Kameraden, 10/11/12 1943, S. 3
- 16 Wir Kameraden, 4/5 1943, S. 6
- 17 Aktennotiz Bauer, Gespräch mit Hans W., 11. 5. 1985
- 18 Aktennotiz Bauer, Gespräch mit Alber S., 30. 1. 1984
- 19 <https://www.schwaebische-post.de/ostalb/aalen/wasseralfingen/ein-letzter-blick-in-den-alfing-stollen-90370009.amp.html>